

Bodo Dringenberg (Hg.)

EIN PILS, EIN SEKT, EIN TODESFALL

7 hannoversche Kneipenkrimis

Bodo Dringenberg (Hg.)

EIN PILS, EIN SEKT, EIN TODESFALL

7 hannoversche Kneipenkrimis

zu**Kl**ampen! 

© 2015 zu Klampen Verlag · Röse 21 · D-31832 Springe
info@zuklampen.de · www.zuklampen.de

Umschlaggestaltung und Motiv: © HildenDesign · München
Satz: thielenVERLAGSBUERO · Hannover
Druck: CPI - Clausen & Bosse · Leck

ISBN 978-3-86674-419-6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort des Herausgebers

Ein Pils, ein Sekt, ein Todesfall!

7

Susanne Mischke

Gaststätte: Alexander (Innenstadt)

Der falsche Graf

13

Rolf Cantzen

Gaststätte: Café K. (Linden-Mitte)

Engelmacherin

33

Christian Friedrich Sölter

Gaststätte: Béi Chéz Heinz (Limmer)

Zur falschen Zeit am falschen Ort

54

Richard Birkefeld

Gaststätte: Max Walloschke (Steintorviertel)

Eisbein-Boogie

73

Katja Merx

Gaststätte: Eliseneck (Linden-Nord)

Blut ist dicker als Bier

88

Bodo Dringenberg

Gaststätte: Destille (Nordstadt)

Stille in der Destille

107

Kersten Flenter

Gaststätte: Alte Liebe (Oststadt)

Schlechtes Timing

125

Die Autoren

143

Ein Pils, ein Sekt, ein Todesfall!

Durßd iß billich – Suff iß Abbmteua

Frank Schulz

Gastwirtschaften sind Orte gelebter Öffentlichkeit, jenseits heimischer TV-Abschottung, dazu sinnlicher und nachhaltiger als coolste Smartphone-Kontakte. Gast und Wirt – was für ein wunderbares Verhältnis steckt bereits in dieser Wortkomposition. Dagegen ist der unsägliche Satz »Wer nichts wird, wird Wirt« trotz seines minimalen Alliterationsfeuerwerks nichts als schlichter Blödsinn. Und wenn Schopenhauer das Gesicht seines philosophischen Lieblingsgegners Hegel eine »Bierwirtsvisage« nannte, dann offenbarte sich darin bloß die Weltferne des großen Pessimisten. Dass Hegel regelmäßig nicht unerhebliche Mengen Alkoholika genoss, hat schließlich seiner Dialektik nicht geschadet, oder?

Schreibende empfinden mehr als Sympathie für Zapfende, denn es existiert eine Art von Seelenverwandtschaft von Wirtin/Wirt mit Autorin/Autor. Um mal der Einfachheit halber bei der männlichen Spezies zu bleiben: Ebenso selten wie Wirte von Fässern erschlagen werden oder in Bier ertrinken, kommt es vor,

dass sie in den Stories von Krimiautoren zu Opfern oder Tätern gemacht werden. Wirt und Autor sind eben wesensmäßig Verwandte, denen zum Beispiel der Wunsch nach beruflicher Unabhängigkeit gemein ist. Auch ist der Mangel an qualifizierten Fachkräften in der Gastronomie durchaus dem im literarischen Bereich vergleichbar. Weiterhin zeigen sich – ähnlich wie die Autoren – zwei Drittel der Gastwirte zufrieden mit ihrem Gewerbe. Was harte Zahlen angeht, so schneidet die belletristische Arbeit gegenüber der gastronomischen allerdings schlechter ab. Denn natürlich arbeiten in Deutschland nicht 1,7 Millionen Schriftsteller, die fast 70 Milliarden Euro erwirtschaften, wie es die Wirte tun.

Doch zurück zu den Getränken. Sicher, Chai-Tee ist süffig, Latte Macchiato ist lecker, Bionade tut gut, aber man kann auch mit Alkohol fröhlich sein! »Warum ist man kälter gegen die Menschen, wenn man gegessen, und wärmer, wenn man getrunken hat?«, fragte der allzeit rauschbereite Romantiker Jean Paul. Und: »Bier ist auch Stulle«, wie der durstige Volksmund hinzufügt. Außerdem sei hier einmal mehr festgestellt, dass man sich unter Alkoholeinfluss sogar in Gesellschaft von Schriftstellern wohl fühlen kann. In Hannovers Lokalitäten, wo einst über Marx und Engels geredet wurde, könnten nun, dank »Ein Pils, ein Sekt, ein Todesfall«, auch mal Merx und Engel thematisiert

werden. Und so verschieden in »Ein Pils, ein Sekt, ein Todesfall« die Tatorte sind, so unterschiedlich gestalten die Autorinnen und Autoren auch ihre »Fälle«.

Wie gründlich, ja mehrfach substanzlos ein feiner Adelstitel sein kann, das erfahren zwei kulturbeflissene Damen im *Alexander*. Natürlich hat die Handlung nichts mit einem gleichnamigen realen Fürsten zu schaffen, sondern »Der falsche Graf« von Susanne Mischke ist hier die dritte Hauptperson. Wenn sich in dieser Konstellation die schöne Welt des Scheins mit pragmatischer Moral paart, dann kann dabei schon mal eine tödliche Pointe herauspringen.

Von Rolf Cantzen wird der hochgeschätzte Wirt des *Café K.* vermutlich zum ersten Mal erfahren, welche beflügelten Wesen auch in sein Etablissement kommen. Nein, nicht nur Hähnchen, Puten und Enten sind es, sondern echte Engel begleiten manche Genießende dorthin. Kommen ihnen aber Einhörner oder gar Yetis in die Quere, kann so eine »Engelmacherin« ganz achtsam das Rad der Wiedergeburt in Bewegung setzen.

Durch das kellertiefe *Béi Chez Heinz* tosen nicht nur wilde Gitarrenakkorde, sondern manchmal kann dort auch ein unterirdischer Mordplan in die Wege geleitet werden. Dass tourende Bands alles andere als mobile Kuschelparadiese sind, verdeutlicht Christian Friedrich Sölter sehr eindringlich in »Zur falschen Zeit am falschen Ort«.

Max Walloschke heißt das Lokal des einst stattbekannteren Catchers – heute würde man eher Wrestler sagen. In der legendären Szenerie dieser genussfreudigen Kraftpakete waren Siegabsprachen nichts Ungewöhnliches. Wer sich nicht daran hielt, konnte schon mal ins Visier von bedingungslosen Fans des Unterlegenen geraten. Wie dabei eine winzige Reißzwecke blankes Entsetzen auslösen kann, verrät Richard Birkefeld in seiner Story.

Das *Eliseneck* ist eine klassische Eckkneipe in Linden-Nord, welche ihren Stammgästen ein behagliches Feuchtgebiet garantiert. Da kann ein nicht unbeträchtliches Aufkommen von Todesfällen wie in »Blut ist dicker als Bier« schon mal den vertrauten Schankbetrieb stören. Katja Merx kennt die Hintergründe für solche Störfälle im Ellieck, weiß aber auch, dass die dort hausende hippe Altherren-Szene keinen der ihren einfach so verraten würde.

Die *Destille* ist seit jeher eine traditionsreiche Studentenkneipe mit mindestens einem Tischfußballgerät. Was man als Spieler, genauer Krökler, an diesem Gerät erleben kann, außer knallenden Bällen, Aufschreien und reichlichem Biergenuss, ist gewöhnlich nicht viel. Hat aber eine kleine schmutzigweiße Spielkugel ein besonderes Ziel gefunden, ist auch mal »Stille in der Destille«, von der Bodo Dringenberg erzählt.

Der Protagonist in Kersten Flenbers Geschichte

»Schlechtes Timing« meint, für die Übernahme einer Waffe, die er dringend braucht, bis ins letzte Detail vorbereitet zu sein. Und muss in der Wirtschaft *Alte Liebe* bitter erfahren, dass das Leben zu achtzig Prozent aus Warten und zu zwanzig Prozent aus Zufall besteht.

Trotzdem – hinsichtlich Kriminalität und Literatur bleibt man mit einem deutschen Dichterfürsten immer auf der richtigen Seite der Theke. Zeitübergreifend stellte Goethe klar: »So lange man trinken kann, lässt sich's noch glücklich sein.«

Bodo Dringenberg

Susanne Mischke

Gaststätte: Alexander (Innenstadt)

Der falsche Graf

Elsbeth und Rita kamen aus der Kälte. Ihr Weg war nicht allzu weit gewesen, nur ein paar Schritte, vom Schauspielhaus über die Prinzenstraße, und dann quer durch den Hof. Beide hatten fröstelnd die Schultern hochgezogen, als sie das Lokal betraten, doch sogleich wurden sie von einer dunstigen, bierseligen Wärme eingehüllt.

Ihre Blicke wanderten suchend herum. Nach den Theatervorstellungen war das Alexander immer gut besucht, aber auch weniger kulturbeflissene Nachtschwärmer wussten, dass es hier bis spät in den Abend hinein noch ein deftiges, warmes Essen gab.

»Da hinten!« Elsbeth hatte einen freien Tisch erspäht, und schon pflügte sie wie ein Eisbrecher durch die Gaststube. Rita folgte in ihrem Windschatten. »Der ist reserviert«, musste sie erkennen, als sie am Ziel angelangt waren.

Aber Elsbeth war nicht die Frau, die sich von einem Pappschild einschüchtern ließ. In voller Leibesgröße stellte sie sich dem Kellner in den Weg, der

gerade, beladen mit drei vollen Tellern, um die Ecke bog.

Was mit dem Tisch da los sei.

Der sei reserviert.

Ab wann?

Ab elf.

»Siehst du!«, sagte Elsbeth triumphierend, und ihr knallroter Fingernagel tippte dabei auf ihre goldene Armbanduhr. »Noch über eine halbe Stunde. Bis dahin haben wir längst gegessen.«

Rita nickte und hängte ihren Persianer an einen der Wandhaken, neben Elsbeths mondänes Wollcape. Auch sie war froh um den Platz, denn sie hatte einen schrecklichen Hunger. Theatervorstellungen machten sie immer geradezu gefräßig. Wenn es nach ihr gegangen wäre, hätte sie dieses Abo schon vor Jahren gekündigt. Je älter sie wurde, desto lieber blieb sie am Abend zu Hause, ganz besonders in der kalten, dunklen Jahreszeit. Aber Elsbeth, schon seit der gemeinsamen Schulzeit stets die Tonangebende, hatte auf dem Theater-Abo bestanden. Ein wenig Kultur täte ihnen beiden gut, anderenfalls verblöde man vor der Glotze, so ihre Worte. Ritas Einwand, es gebe doch auch arte und den Theaterkanal, ließ Elsbeth nicht gelten, und sie hatte ja Recht. Arte rangierte auf Ritas Fernbedienung irgendwo in den Zwanzigern, und vom Theaterkanal hatte sie nur in der Zeitung gelesen.

Sie setzten sich an den Vierertisch, und Rita schnappte sich die Speisekarte, denn es war stets beruhigend, zu sehen, dass ihr Lieblingsgericht noch darin stand und nicht, Gott bewahre, inzwischen durch ein veganes Gericht ersetzt worden war. Heutzutage wusste man ja nie. Aber die *Kleine Schweinerei* hatte sich ihren Platz sichern können, ebenso wie die *Große Schweinerei*, und schon das Lesen der Karte bewirkte, dass Rita das Wasser im Mund zusammenlief.

»Wo bleibt denn dieser Kellner?«, beschwerte sich Elsbeth, kaum dass ihr Gesäß den Stuhl berührt hatte. »Ist ja wieder typisch! Die vier da drüben sind nach uns gekommen, und haben schon bestellt. Aber so ist das eben, wenn man alt und alleinstehend ist: Dauernd wird man übersehen. Hey! Junger Mann! Werden wir auch mal bedient?« Mühelos übertönte Elsbeths Organ das Stimmengewirr.

Rita, peinlich berührt, hob die Speisekarte höher, so dass ihr Gesicht dahinter verschwand. Elsbeths Sorge, übersehen zu werden, entbehrte nach Ritas Auffassung jeder Grundlage. Dafür sorgte schon deren Statur. Als wollte sie ihr walkürenhaftes Äußeres noch extra betonen, trug sie heute ein mehrlagiges, flatteriges Ensemble, dessen Farbspektrum von aquamarinblau über zitronengelb bis violett reichte. Neben Elsbeth wirkte Rita, im dunkelblauen Kostüm, recht bieder, aber aufzufallen war einfach nicht ihre Art.